

Sechstes Blatt.

Warum sollen wir nicht, wenn unsere Gefühle einen unabstreitbaren Einfluß auf unsere Urtheile ausüben, den Dingen, welche diese Gefühle erwecken oder gestalten, einige Sorge widmen dürfen?

Die Außenwelt erblickt sich in unserer Seele wie in einem Spiegel und erfüllt uns mit einer Menge von Bildern, welche unsern Ansichten unvermerkt eine bestimmte Richtung geben. Jedes Ding unserer Umgebung ist eine Wahrheit, ein Talisman für uns.

Die Weisheit gebietet uns daher, eine Wahl unter ihnen zu treffen, um unserer Seele eine heilsame, erträgliche Atmosphäre zu bereiten.

Ich habe bereits angefangen, eine Uebersicht meiner Wohnung zu halten. Seit einigen Tagen ist nicht Alles an seinem gehörigen Platze.

Im Vorbeigehen bemerke ich an meinem Spiegel eine von der Zeit schon gelb gewordene carte de visite, welche den Namen eines pensionirten Bürgermeisters trägt. Gleich in's Feuer mit diesem Zeugnisse der

Eitelkeit! Laßt uns an ihre Stelle die Quittung meines jüngst gekauften Schreibtisches stecken!

Ich bleibe dann vor einigen kleinen Gemälden stehen, welche ohne Umstände, um sie vor unglücklichem Verkommen zu hüten, provisorisch an der Wand aufgehängt wurden.

Diese jungen Schnitter, welche in Fröhlichkeit und Gesang die Ernte unter Obdach bringen, rufen Gedanken der Freude und des Ueberschlusses hervor.

Eine von Schnee bedeckte, todte Landschaft, in welcher der Winter Trauer und Armuth bedeutet, wollen wir dem ersten Bilde gegenüber hängen; ein Eindruck mäßigt den andern!

Hier die glückliche Familie eines jungen Ehepaares. Der vom Felde heimkehrende Vater hebt das jüngste der Kinder aus der Wiege empor! Welche Zufriedenheit und Anmuth in den sich begegnenden Blicken der Eltern! Welche Freude auf dem Gesichte der Kinder! Welche Heiterkeit des Glückes in den Zügen der Großmutter!

Das Gegenstück zu diesem soll diese trauernde Wittve sein, die noch jung und in blühender Kraft über der leeren Wiege weint!

Das menschliche Leben hat zwei Ansichten, welche wir zuweilen Beide zugleich beschauen müssen!

Auf dem Pulte steht eine alte, gebrechliche Lampe. Wenn Plato Recht hat zu sagen, daß das Schöne die sichtbare Gestalt des Guten sei, so ist diese häßliche Lampe ein recht schlimmes Ding! Laßt uns das alte Möbel in einer ungesesehenen Ecke verbergen!

Das über meinem Bette aufgehängte Bild eines armen sterbenden Greises ist an seiner Stelle. Ich betrachte ihn so gern, diesen alten Sohn der Felder. Seine Hand auf den gekrümmten Stab und den Rücken an den Stamm eines alten Baumes gelehnt, scheinen seine geschlossenen Augen zu schlafen. Vielleicht ist es sein letzter Schlaf; vielleicht träumt er seinen letzten Traum! Es erscheint ihm ein kleines, starkes und heiteres Kind, welches auf dem nahen Gebirge die Herde seines Vaters hütet, am frühen Morgen schon mit lautem Gesang den noch schlafenden Sohn der Klüfte, den neckenden Wiederhall weckt, die Früchte der Waldbäume sammelt und mit den Mädchen der Nachbarschaft lachende Spiele treibt.

Göttliche Kindheit! voll von Seligkeit und Freude! Nichts fehlt ihr, sie kennt noch keine frommen Wünsche. Aber aus dem Knaben ist ein Jüngling geworden. Die Stunde muthiger Arbeit hat geschlagen. Das Gras, die Feldfrüchte müssen gemäht, das Getreide gedroschen, das Vieh mit Heu und Klee versorgt wer-

den. Wenn seine Anstrengung groß ist, so trocknet die Hoffnung des Lebens den Schweiß von seiner Stirn. Das Leben ist schon eine wirkliche Aufgabe geworden, indessen löst man sie mit Fröhlichkeit und Gesang.

Der Jüngling ist bald Mann, Vater! Die Bürde ist erschwert, das ernährende Brod wird theuer gekauft. Die Kinder wollen jeden Tag essen. Sie sind schwach und häufiger Krankheit unterworfen, alle müssen gepflegt werden. Die Mutter übernimmt die Sorge der Kranken, der Vater muß jetzt allein für alle sorgen. Seine Aufgabe erscheint ihm noch leicht und sanft, weil Liebe und Gott ihm die Hand reichen. Der Mann ist immer stark, aber auch unruhig; er singt schon nicht mehr!

Noch einige Jahre und seine ganze Lebensfreude ist hin! Die Kraft der Hausfrau ist gebrochen! Der Gatte sieht sie bei seinem Herde verwelken. Hunger und Kälte vollenden das von der Krankheit begonnene Werk. Die Mutter stirbt, und bei dem von wohlthätigen Herzen erbettelten Sarge setzt der Vater sich nieder, erdrückt fast mit seinen Armen die Kinder, die bleibenden Pfänder seiner Liebe, und sättigt sich zum letzten Male an den todten Lippen der Verstorbenen!

Endlich kommt die Zukunft. Die Kinder sind groß geworden und haben ihn verlassen. Der Sohn dient dem Vaterlande und die Tochter fremder Herrschaft. Beide haben sich für immer vielleicht entfernt; und das heitere Kind, der blühende Jüngling, der rüstige Mann, der zärtliche Vater ist nun ein alter Bettler, ohne Familie, ohne Obdach; er weint nicht, der Schmerz hat seine Thränen gezähmt. Er erwartet in Ergebung den Tod. Er, dieser treue Freund der Unglücklichen ist nun angekommen; nicht wie ein mitleidsloser, harter Mann, — so bezeichnet ihn nur der Aberglaube — sondern wie ein wohlwollender, Ruhe bringender Sohn des Himmels hat er den Alten begrüßt. Mit heiterm Gesichte, auf den Armen seines Befreiers gewiegt, geht der Grets unvermerkt aus dem Erdenchlafe in jenen ewigen über, aus welchem ihn nur Engelgesang und himmlischer Jubel wecken können!

Bleibe da, du Armer! Die Nacht wird dir Perlen-
thränen widmen und die Vögel des Himmels werden an deinem Sarge den heiligen Todtengesang singen. Die Erde trägt keine Spur von deinem Dasein. Dein Name ist schon vergessen, und das einzige Erbtheil, welches du ihr lässest, ist dein Bettelstab. Ein anderer wird ihn aufheben, ein armes Wesen vielleicht, welches, wie du verlassen und ungesehen hier umher-

irrt! Denn du bist keine Ausnahme, ein Beispiel vielmehr. Unter der großen Sonne, welche für uns Alle so lieblich scheint, und in den reichen Städten der Menschheit leiden und folgen sich tausend Geschlechter, deren Nachkommen den Bettelstab erben!

Das Bild des sterbenden Greises soll mich an Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung ermahnen, und mir meiner leidenden Mitmenschen Hülfseruf sein!

O, wollten wir doch immer die Gelegenheit einer Vervollkommenung oder einer Lehre wahrnehmen! Könnten unsere Gedanken eine wahre Schule der Seele werden! Aber meistens geben wir wenig Acht, wir bleiben uns selbst ein Geheimniß. —

Meine häusliche Ordnung ist mittlerweile wieder hergestellt. Ich suche ein Stück Papier, um mir Feuer zu machen. Der Zufall will es, daß meine Hand die Todesnachricht eines unlängst verstorbenen, obgleich noch jungen Dichters nimmt.

Mein Geist ist heute träumerisch; ich denke schon nicht mehr an mein Feuer; ich lese zweif, drei Mal die traurigen Worte, welche mir die Mutter des jungen Mannes widmete. Er war einer meiner Freunde. Ich habe sein ganzes Leben gekannt und war in seiner Todesstunde noch an seinem Lager. In meiner kleinen Bibliothek haben auch seine Werke Platz ge-

funden. Unwillkürlich greife ich schon nach einem Bande, dessen Rücken mit dem Namen des Verstorbenen versehen ist, und bewundere, wie es die Menschheit zu thun pflegt, das Genie, nachdem es verschwunden ist.

Eine außerordentliche und unberechnete Anstrengung hat ihn das Leben gekostet. Die liebende Muse hat ihren frommen Sohn in begeisternder Umarmung erdrückt!

Die Nacht war die auserwählte Zeit seines Geistes, welcher dann am Tage, von nächtlicher Anstrengung krank, keine Ruhe genießen konnte, sondern am Fieber litt. Er glich der gespannten Saite, welche man in langer Schwingung erhalten hat.

Ermattung und Schlaflosigkeit machten ihn unerkennlich. Die von Liebe entbrannte Muse vermehrte nichts destoweniger ihre nächtlichen Besuche, sie zog dieses Kind tausend andern vor.

Unter Thränen beschwor ihn seine Mutter, sich jeder Beschäftigung zu enthalten. Aber es war ihm unmöglich, seinen Geist zu zügeln. Auch ich stellte ihm zu verschiedenen Malen vor, was die Aufopferung seines Lebens, seine unvernünftigen Anstrengungen seinem Rufe nützen würden. Die unbekannten Freunde, bemerkte ich ihm, welche du dir erworben

hast, glauben ihre Pflicht gethan zu haben, wenn sie dir Beifall klatschen, während deine offenen Feinde dich mit Beleidigungen und Verläumdungen überhäufen. Vieler Schriftsteller Eitelkeit ist von glänzendem Erfolge geschmeichelt, aber auch von stechenden Satiren gepeitscht worden!

Die Thätigkeit eines großen Geistes richtet sich häufig gegen ihren eigenen Herrn. Seine Idee bleibt nur Idee, die Verwirklichung derselben ist oft unmöglich, er sieht sich dann getäuscht, und gleicht dem durchdringenden Auge, für welches die Schönheit eines kunstvollen Gemäldes verloren geht, weil es bei näherer Betrachtung zu genau die Züge des Pinsels bemerkt. Du sagst, das Genie sei eine königliche Gabe. König zu sein ist aber nicht leicht. Wer hoch gestellt ist, kann tief fallen. Sei also Mensch, gedenke deines Lebens und deiner schwachen Mutter; ich wiederhole es, Ruhm und Macht sind Dinge, welche wir theuer bezahlen, und wenn auch die Seele Aufregung und Leben von ihnen erhält, so sind beide nur, wie Frau de Staël sagt: „Un deuil éclatant de bonheur!“

Alles umsonst!

Das glühende Fieber steckte seine Einbildungskraft in Brand, erschütterte seine Nerven und machte seine Empfindlichkeit immer zarter. Er sah sein Ende nahe

und das Bewußtsein des herankommenden Todes gab den Saiten seiner Lyra einen hellern Ton als zuvor.

Allmählich nahmen seine Kräfte ab, nur seine himmlische Ergebung gab der verzweifelnden Mutter noch einigen Trost.

Wozu, sagte er, dem Tode trogen? Das Göttliche meiner Seele kehrt zu Gott zurück. Kann ich diese Erde beweinen, auf welcher ich wie ein Fremdling das Interesse der geräuschvollen Bewegungen der Menschen nie gekannt, und vergebens eine Seele gesucht habe, die gleich der meinigen, für Tugend, Natur und Wahrheit brannte! Diese irdische Welt hat keinen Reiz für mich gehabt, und wenn die Poesie eine Leidenschaft meines Geistes geworden ist, so wird Gottes Barmherzigkeit mir diesen Fehler vergeben, weil die Poesie der Traum des Glückes, der Liebe und unsichtbarer himmlischer Schönheit ist!

Theure Mutter, trockne deine Thränen! Wir sehen uns drüben wieder!

Diese religiöse Begeisterung dauerte bis zu seinem letzten Athemzuge. Das Fieber trocknete seine Adern; seine Stimme war nur noch ein Seufzer, aber sein Auge strahlte stärker und reiner.

Auf seinem Sterbebette bemerkte ich zwei Bände, einen zur rechten, den andern zur linken. Als ich

nach der Bedeutung derselben frug, bemerkte er leise: Aus dem einen habe ich meinen Glauben, aus dem andern mein Herz studirt.

Dann ergriff er meine Hand und verschied lächelnd mit den Worten: Meine Stunde ist gekommen!

Die Bände aber, welche er in meinen Händen gelassen, waren die h. Schrift und — Shakespeare. So ist er jetzt schon ein Mitglied der ewigen Familie des Himmels. —

Es gibt Tage, an welchen uns Alles, wie in dunkeln Nebel gehüllt, erscheint. Nichts finden wir an seiner Stelle. Die kleinste Widerwärtigkeit kann uns alsdann den ganzen Tag verderben, wie wir sagen. Ich bin heute in einem solchen Zustande; ein langer Spaziergang soll mich von meiner übeln Laune befreien. Die Assisenverhandlungen beginnen heute, dort wollen wir uns Zerstreuung suchen.

Mein Frühstück ist bereits verzehrt. Nach einigen Minuten komme ich am Justizgebäude an. Die Thür des großen Saales, in welchem die Assisenverhandlungen gewöhnlich Statt finden, ist noch nicht geöffnet, und unschlüssig, ob ich warte oder eine andere Partie ergreife, gehe ich einstweilen in dem großen Säulengange auf und ab, als mich der Zufall an die Thür des Correctionellgerichtes führt. Hier kann ich auch

Zulaß haben, dachte ich, und folgte einem eben hineingehenden Advokaten.

Die Sitzung war eröffnet. Im Grunde des großen Saales befand sich das Gerichtspersonal, der Präsident und zwei Richter, links der Stuhl des Staatsanwaltes, welcher heute von einem jungen, stellvertretenden Assessor eingenommen war; rechts der Sekretair des Gerichtes.

Meine Augen hatten noch keine Zeit gehabt, die ganze Versammlung zu übersehen, als die mächtige Stimme des Gerichtsvollziehers eine Sache zur Verhandlung rief: Oeffentliches Ministerium gegen Wilhelmine Dfener. Man öffnete zugleich die Thür eines Nebenzimmers, aus welchem ein junges Mädchen schüchtern hervortrat. Sein dünnes, zerrissenes Kleid zeigte an mehreren Stellen ein grobes, durch die Länge der Zeit schon schmutzig gewordenes Hemd. Die nackten Füße steckten in einem Paare abgenutzter, durchlöcherter Schuhe. Ein verbleichtes, baumwollenes Taschentuch, unter welchem ein blondes Haar in Locken herabhing, war seine Kopfbedeckung. Das unglückliche Kind blieb erschrocken vor dem Gerichte stehen. Seine Brust schlug angstvoll auf und nieder, seine schwachen Glieder zitterten.

Sehen Sie sich dort, sagte der Präsident, auf die Anklagebank hinweisend.

Das arme Mädchen sank kraftlos auf die Kniee, faltete seine Hände, wie als wenn es um Gnade hätte bitten wollen, und zerfloß in einen Strom von Thränen. Sein Schmerz war so aufrichtig, sein Weinen so rührend, daß Richter und Zuhörer bewegt waren. Selbst der Gerichtsvollzieher war gerührt, ging zu ihm, hob es auf und brachte es an den bestimmten Platz.

Beruhigen Sie sich, versetzte der Präsident.

Und in der That gab die scheinbare Gewogenheit des Gerichtes dem unglücklichen Geschöpfe einigen Muth, um mit den kleinen Händen seine Augen zu trocknen, und dem letzten Seufzer, welcher seine Brust beklemmte, Durchgang zu geben.

Wie heißen Sie? frug der Präsident.

Clara Osener, antwortete sie schüchtern.

Ihr Alter?

Ich bin bereits vierzehn Jahre alt.

Ein Nachtwächter hat Sie in der Nacht vom zehnten auf den elften d. M. unter den Säulen des Rathhauses gefunden? Sie haben also keine feste Wohnung, Clara?

Es erfolgte keine Antwort.

Reden Sie nur kühn, ohne Furcht! bemerkte der Vorsitzende. Was betreiben Ihre Eltern? Wo wohnen sie?

Ich war sechs Jahre alt, als meine Mutter starb und drei Jahre nachher verlor ich auch meinen Vater. Meine Schwester und ich wohnen seit fünf Jahren bei einer Tante.

Das Mädchen würde noch fortgefahren haben, hätte der für die Handhabung des Rechtes eifrige Vertreter des öffentlichen Ministeriums sie nicht mit den Worten unterbrochen:

Meine Herren! Es geht aus dem, was Sie bis jetzt erfahren, hervor, daß die erschienene Ofener Waise und von der Angeklagten, ihres Vaters Schwester, der Frau Wilhelmine Ofener erzogen worden ist. Die Angeklagte scheint nicht gegenwärtig zu sein. Der Präsident wandte sich sofort zu dem Gerichtsvollzieher: Rufen Sie die Sache nochmals ab!

„Öffentliches Ministerium gegen Wilhelmine Ofener.“

Keine Antwort, keiner erschien.

Der Staatsprocurator erhob sich alsdann von Neuem; sein Auftreten hatte einen Schein von Wichtigkeit und Bedeutung.

In Erwägung, fuhr er fort, daß nach gehörig geschehener Vorladung, worüber der Akt vorliegt, die Frau Ofener nicht erschienen, tragen wir beim Gerichte um die Geltendmachung des achtzigsten Artikels der Criminalverfassung an.

Dem Antrage mußte Beifall gegeben werden. Der junge Staatsmann hatte sich indessen nieder gelassen; die Freude eines Triumphes war in seinen Augen sichtbar.

Der Präsident nahm das Verhör wieder auf: Clara, warum haben Sie die Wohnung Ihrer Tante verlassen?

O, das werde ich nie sagen, antwortete das Kind.

Haben Sie sich über die Behandlung Ihrer Tante zu beklagen?

Ich habe nichts gegen meine Tante zu sagen.

Haben Sie einen Stand? Können Sie etwas arbeiten?

Leider kenne ich kein Geschäft! aber wie gern möchte ich selbst mein Brod verdienen!

Das würde in der Wirklichkeit viel lobenswerther sein, als zur Nachtzeit die Straßen durchlaufen, um als eine verkommene Umherstreicherin aufgerafft zu werden.

Die Bemerkung des Präsidenten hatte das zarte Gefühl Clara's zu sehr verletzt und sie war im Begriff,

Alles zu gestehen, glaube ich, um ihre Unschuld zu rechtfertigen, als ein Gefühl der Dankbarkeit gegen ihre Tante, welcher sie doch einen großen Theil ihrer Erziehung verdanken sollte, diesen Gedanken in seinem Entstehen erdrückte; sie blieb deshalb sprachlos, aber neue Thränen badeten ihr zartes Gesicht.

Clara Ofener, erhob der Staatsanwalt, scheint uns um so weniger der Theilnahme werth, als ihr Betragen nicht tadelstfrei gewesen sein muß, um von einer Tante dem Gerichte Preis gegeben zu werden, ohne daß sie käme und um ihre Freigebung anhalte!

Die Bemerkung war ausgezeichnet und stechend. Die Augen des Redners leuchteten von klarer Einsicht.

Der Nachtwächter selbst, welcher Clara gefunden, war der einzige Zeuge. Nachdem er verhört worden, nahm der Procurator das Wort und sagte:

Meine Herren! die Clara Ofener, über welche Sie richten sollen, ist auf öffentlicher Straße aufgefangen worden; sie ist ohne Domizil; keiner hält um ihre Freilassung an; sie ist ohne Mittel, ihr Leben zu fristen; sie selbst erklärt, daß sie nicht arbeiten könne, daß sie kein Geschäft habe.

Alle diese Umstände schuldigen sie des Umherstreifens an, wie es im Artikel zweihundert und siebenzig

des Strafgesetzbuches angedeutet ist. Darüber ist kein Zweifel mehr vorhanden.

Ich mache jedoch darauf aufmerksam, daß die Erschienene in der That nur vierzehn Jahre alt ist, also noch nicht das erforderliche Alter von sechszehn Jahren erreicht hat, um die gesetzliche Strafe an ihr vollziehen zu können.

Die Gelegenheit zu strahlen, war zu einladend, um sie unbenutzt vorübergehen zu lassen. Er bemächtigte sich eines dicken Bandes in Quarto, in welchem er einige Sekunden hin und her blätterte und alsdann bemerkte:

Dalloz, Band 28, Seite 48 gibt ein Decret des Cassationshofes vom 21. März 1823, welches aussagt, daß ein Individuum unter dem Alter von sechszehn Jahren des Umherstreichens nicht beschuldigt werden könne, daß sein Zustand vielmehr einem unglücklichen Schicksale zuzuschreiben sei.

Trotz dieses Decretes, meine Herren! glaube ich in Erwägung der so eben angeführten Umstände, daß der vorliegende Fall eine Ausnahme erheischt.

Während dieser hitzigen und gelehrten Auseinandersetzung schien Clara fast ganz vergessen zu haben, warum sie hier zugegen sei, und sah vielleicht wenig

ein, daß man ihretwegen diese feierlichen Worte sprach.

Als das Verhör beendigt war, zogen sich der Präsident und die Richter zu gewissenhafter Berathung in ein Nebenzimmer zurück.

Ich wandte mich an einige meiner Nachbarn mit der Frage, ob man das angeklagte Mädchen genauer kenne. Eine Frau bemerkte mir, daß sie Clara wohl kenne; sie wohne in ihrer Nachbarschaft; ihre Tante Ofener, eine verruchte und abscheuliche Frau, wolle die beiden Kinder ihres verstorbenen Bruders in den Abgrund schmutzigen und gemeinen Lasters stürzen, wozu Clara sich nicht habe hergeben wolle. —

Ich schauderte bei diesen Worten, zog mich zurück und dachte an das Schicksal des Kindes, über dessen Leben nach wenigen Minuten entschieden werden sollte.

Ein junges Mädchen, noch Kind gleichsam, der Eltern beraubt und von einer Vaterschwester dem Laster anheim gegeben, in welches seine Schwester vielleicht schon verfallen ist!

Zerschlagen, gefoltert, ohne andern Schutz, als seine schwache, aber reine Natur hat es dem Verderben zu trogen gewußt. In der Furcht vor dem drohenden Untergange hat es seine schwachen Kräfte gesammelt und ist heimlich aus dem Hause seiner

Tante entflohen. Eine himmlische Hoffnung, das Bewußtsein, einer großen Pflicht zu gehorchen, hatte ihm Muth eingesflößt.

So steht Clara heute vor dem Gerichte, verirrt, ohne Schutz, ohne Fürsprache.

Die große Gesellschaft, die natürliche Vormünderin aller ihrer Mitglieder, besonders aber die Beschützerin schwacher und unglücklicher Kinder, muß auch diese arme Waise aufnehmen. Sie hat ohne Zweifel Anstalten, deren Thore sich dem engelgleichen Kinde öffnen. Die Reime seiner Weisheit und Tugend, mit welchen der Himmel es so reichlich begabte, werden dort entwickelt werden! Ohne Zweifel wird eine so kostbare Perle, deren Klarheit der flebende Morast nicht hat besudeln können, liebevoll aufgenommen und sorgfältig bewahrt! Ohne Zweifel wird ihr die Gesellschaft die mächtig schützende Hand hinreichen, denn die Jugend, die zukünftige Gesellschaft selbst, gehört ihr vor allen andern an!

Leider handelt sie häufig gegen ihre eigenen Grundsätze. Sie ist strenge, oft grausam, denn sie ist unverständlich; eine Wunde sucht sie durch eine neue zu heilen. Sie ist eitel, denn sie schmückt ihr Antlitz, während ihr Herz vom Roste gefressen wird! Sie bestraft das Verbrechen ohne an die Verhütung des-

selben zu denken. Zum Schlage erhebt sich ihr Arm; soll er aber aufrechterhalten und schützen, so sinkt er nieder. Und wie oft sind ihre Schläge blind?

Ein Beispiel haben wir vor Augen. Clara, der Theilnahme, des Mitleides, der Zärtlichkeit so werth, hat zuerst im Gefängnisse geschmachtet, weil sie dem Antriebe eines heiligen Unwillens Gehör leistete; jetzt steht sie vor Gericht, um über ihr Betragen Rechenschaft abzulegen. Man hat sie zur Nachtzeit auf öffentlicher Straße schlafend angetroffen; sie ist ohne Mittel, ohne Stand, aber Umherstreicherin im Sinne des Gesetzes.

Der Staatsprocurator, dieser gelehrte Wortmacher, sagte ja so eben noch: Das jugendliche Alter, die Lebensumstände Clara's finden in den Augen des Gesetzes keine Entschuldigung; sie muß ohne Gnade und Rücksicht verurtheilt werden. Die Jurisprudenz des höchsten Gerichtshofes hat es so gewiß nicht verstehen wollen!

Wenn ich meinen Nächsten, welcher mein Leben angreift, verletze, so habe ich kein Verbrechen begangen. Das minderjährige Kind, geschlagen, gezeißelt und der Schande Preis gegeben, flieht den Ort des Verderbens, welches man ihm bereiten will, und ist schuldig.

Ich bin noch immer ehrlich, aber das schwache Geschöpf ist schändlich verachtet!

Ich setze aber voraus, daß die Richter Menschen sind, die Rechtswissenschaft besser verstehen und einsehen, daß ein vierzehnjähriges Kind noch nicht der Strafe des Gesetzes anheim fallen kann. Was wird aus ihm werden?

Wenn die niederträchtige Tante es zurückfordert, so wird es von Neuem in ihre vom Laster besudelten Hände gerathen und, erschöpft, entweder unterliegen oder nochmals denselben Schritt wagen, um alsdann natürlich vor unbarmherzigen Richtern zu erscheinen.

Was werden die Richter mit Clara anfangen? Sie werden sie vielleicht in eine Besserungsanstalt unterbringen lassen. Das Wort: „Besserungsanstalt“ erregt Schaudern. —

Jetzt kommen die Herren aus dem Nebenzimmer zurück, nehmen ihre vorigen Plätze ein und der Präsident liest das Urtheil:

In Erwägung, daß Clara Ofener in der Nacht vom zehnten auf den elften d. M. auf öffentlicher Straße schlafend angetroffen worden; in Erwägung, daß keiner erschienen ist, um ihre Freilassung zu bewirken; in Erwägung, daß sie weder Stand noch Eltern besitzt, welche sich ihrer annehmen könnten, —

aus diesen Gründen übergeben wir dieselbe den Vollziehern der Gerechtigkeit, um sie in eine Besserungsanstalt unterzubringen.

Clara war bei den letzten Worten ohnmächtig zur Erde gestürzt; im Fallen schlug ihr Kopf auf die Ecke der Bank, an welcher sie gestanden hatte und ein Blutstrom rann ihr aus Nase und Mund. Ein Arzt, welcher sich zufällig unter der Menge befand, bot seinen Beistand an und trug mit Hülfe eines Polizeibeamten das arme Kind in den anstoßenden Berathungsaal.

Die Menge war ungehalten; auf allen Gesichtern las man Entsetzen und Mitleid. Ich war nicht weniger gerührt und entfernte mich alsbald. Ich sann auf Rettung des unglücklichen Geschöpfes. Ich bin in meiner Wohnung angekommen, ohne irgend ein Mittel entdeckt zu haben. Kenne ich wohl Jemanden, dessen Großmuth ich für Clara hätte ansehn können?

Was würde man für ein verirrtes Kind thun?

Meine Brust ist beengt und bedarf neuer Luft. Ich steige hinunter. Ohne zu wissen, wohin mich meine Füße tragen werden, begegne ich im Unterhause der Eigenthümerin. Ein plötzlicher Lichtstrahl trifft mich. Ich erzähle dieser Frau, von deren Gutmüthigkeit ich häufige Proben hatte, das rührende Schau-

spiel, von welchem ich Zeuge gewesen war. Meine Darstellung hatte einen günstigen Eindruck auf sie gemacht; ich würdigte sie, um meinen geheimen Plan zu wissen, welchen sie auch mit voller Seele aufnahm. Gern, fügte sie hinzu, würde ich Clara in meinem Hause beschäftigen; da sie aber noch nie fremder Herrschaft gedient hat, so wird ihr eine solche Stellung hart und unerträglich sein; auch würde ich ihr außer Nahrung und Wohnung keinen besondern Lohn versprechen können, weil sie ja noch Lehrling sein muß. Meine Seele weinte vor Freude. Ich versprach Kleidung und alles andere, was zu dem einstweiligen Unterkommen Clara's nöthig sei, herzugeben, und konnte nicht umhin, Frau Reinhold recht herzlich die Hand zu drücken, mit dem Bemerken, daß ich ihr heute Abend noch das neue Dienstmädchen zuführen würde.

Zwei Stunden nachher komme ich wieder zurück. Clara geht an meiner Seite. Mit dem Begleitschreiben eines Gemeinderathsverordneten, welchen ich kenne, ist es mir gelungen, der Unschuld die eiserne Thür zu öffnen!

O Mensch, richte Deinen Blick auf jene Mauern, wo die mit Ketten beladene Freiheit an den Boden geschmiedet ist, wo die Unschuld vielleicht mit dem Verbrechen gepaart nach der Erlösung im Tode ringt!

Nähere Dich, und wenn Dich das eiserne Gerassel der Ketten, die schweren Seufzer der schrecklichen Finsterniß nicht zurückschrecken, so geh' hinein in die schwarzen, vom Verbrechen verpesteten Gemächer, in die traurigen Wohnungen des Schmerzes und suche unter den von Lumpen umhüllten, schon halb vom Tode zernagten Leibern Deinen Bruder oder Deine Schwester zu erkennen! Wenn nun der schuldige Mensch unseres Mitleides werth ist, wie sollen wir die in Fesseln schmachtende Unschuld beweinen!

Der freigeborne Mensch kriecht unter dem Gewichte des Eisens! Dieser Mann, welcher in dem Lichte der Sonne und der Luft des Himmels wohnen sollte, athmet schwer in Ketten!

Der Familienvater ist den Armen seiner Gattin und seiner Familie entrissen! Hunger und Verzweiflung wohnen jetzt in seiner friedlichen Hütte, in welcher er glücklich die zärtliche Frau und die spielenden Kinder liebte! Die dem Staate und der Familie so nützliche Kraft ist gebunden! Ein reines, tadelloses Herz ist an einem vom Vorwurfe besudelten Orte eingeschlossen! Mit Recht beklagst Du dort den Menschen: „Stirb' oder leide!“